

Gefühlserbschaften

■ Sven Rohde über die geheime Macht und die verborgenen Wirkkräfte unserer Herkunft

Wenn jemand erzählt, er oder sie habe eine Erbschaft gemacht, ist das normalerweise ein Grund zur Freude. Man erbt ein Haus oder ein Grundstück oder ein dickes Bankkonto oder eine Schatulle mit wertvollem Schmuck ... In jedem Fall denken wir bei dem Wort „Erbschaft“ erst einmal an materielle Werte, an Geld. Bisweilen sprechen wir auch von ererbten Talenten oder besonderen Begabungen, ebenso wie von körperlichen oder seelischen Erkrankungen oder Behinderungen, die – zumindest zum großen Teil – durch das Erbgut, das Genom, von einer Generation an die nächste weitergegeben werden können. Was aber ist mit unseren Gefühlen? Ist es denk- und vorstellbar, dass wir auch diese „erben“ können? Können wir eine unbewältigte Trauer erben? Oder den chronischen Schmerz eines erlittenen Traumas? Oder ein nicht bewältigtes Schuldgefühl?

Ja, das können wir. So jedenfalls sagt es Sven Rohde, der sich in seinem jüngst bei Vandenhoeck und Ruprecht erschienenen Buch „Gefühlserben – die geheime Macht und Kraft unserer Herkunft“ mit dem Thema der „Gefühlserbschaften“ befasst. Rohde lebt und arbeitet in Hamburg als Autor, Coach, Workshopleiter und Podcaster (www.svenrohde.com). Er ist jedoch nicht der Erste, der sich diesen Fragen widmet. Schon der Urvater der Seelenkunde, Sigmund Freud, benannte die „Übertragung bedeutsamer seelischer Vorgänge von einer Generation zur nächsten“ als „Gefühlserbschaften“. Wie aber können wir erkennen, ob es sich bei einem Gefühl, das wir erleben oder auch dauerhaft in uns tragen, um ein „Gefühlserbe“ handeln könnte?

Als Beispiel hierzu beschreibt Rohde den Fall einer Klientin, die während eines Castings als Schauspielerin in einen plötzlichen psychischen Abgrund geriet, den sie sich nicht erklären konnte. „Noch auf der Treppe zum Studio hatte sie sich gut gefühlt ... Aber dann ging die Tür auf, ein hochgewachsener Mann mit scharf geschnittenen Gesichtszügen betrat den Raum, ließ seinen Blick über die Anwesenden schweifen – und die eben noch selbstbewusste Frau, die sich gut vorbereitet glaubte, sackte innerlich zusammen. Auf einer Skala des Selbstbewusstseins von 1-10 sei sie in Sekunden auf 1 gerutscht ... Die Bearbeitung dieser

Erfahrung legte schließlich eine Situation frei, die nicht die Klientin selbst, wohl aber deren Vater kurz nach dem Krieg erlebt hatte: Mehrfach war dieser als Kind und Jugendlicher in extrem demütigender Weise von Besatzungsoffizieren behandelt worden. Rohde sagt dazu: „Ein

Schwere Gefühle durften nicht gelebt und zum Ausdruck gebracht werden

Gefühlserbe liegt nahe, wenn für die erlebte Reaktion in der eigenen Biografie



Sven Rohde: „Gefühlserben. Die geheime Macht und Kraft unserer Herkunft“, Vandenhoeck & Ruprecht: 2024, 268 Seiten, 28 Euro.

oder in der aktuellen Situation keine Ursache zu finden ist. Tatsächlich aber ist ein Beweis, wie sich transgenerationale Übertragung konkret ausgestaltet, nur schwer zu führen ... (wir) sprechen hier nicht über Gesetzmäßigkeiten, sondern über Wahrscheinlichkeiten und Plausibilitäten.“

Am Beispiel des Nationalsozialismus befasst sich Rohde in gründlicher und sorgfältiger Weise mit den Gefühlserbschaften, die unsere Eltern- und Großelterngeneration auf uns übertragen hat. Die schweren Gefühle, die sich mit den

traumatischen Kriegserfahrungen verbunden, durften nicht gelebt und zum Ausdruck gebracht werden. Denn es galt, das zerstörte Land wieder aufzubauen und die Bewältigung dieser Mammutaufgabe brauchte alle Kraft. Zwischen 1945 und 1950 z.B. waren, so Rohde, 12 bis 18 Millionen Deutsche auf der Flucht gewesen. Gefühle von Trauer um den Verlust der Heimat, die Angst vor der Zukunft und v.a. die Schuld, die auf vielen lastete, wurden verdrängt, verleugnet, bagatellisiert oder abgespalten, wirkten aber umso heftiger weiter und übertrugen sich nicht selten auf die nachfolgenden Generationen. Wenn Menschen z.B. Mühe haben, sich an einem bestimmten Ort zu beheimaten und von einer unerklärlichen Rastlosigkeit getrieben sind, wenn andere es nicht schaffen, sich von Dingen, die eigentlich komplett überflüssig geworden sind, zu trennen, werden wir nicht selten fündig in traumatischen Erfahrungen von Verlust, Flucht und Vertreibung, die die Eltern während oder nach dem Krieg machen mussten.

Was aber braucht es, um den möglichen eigenen Gefühlserbschaften auf die Spur zu kommen? In dem Kapitel „Einladung zur Reflexion“ gibt Rohde dem Leser vielfältige Impulse, die helfen können, eigene verdeckte Gefühlserbschaften zu entdecken und in ihrer Entstehungsgeschichte zu erkunden. Hierzu zählen u.a. toxische Muster, die sich im Familiensystem ausgebildet haben (z.B. die Frage: „Wie und wofür habe ich in meiner Familie Kritik, Abwertung und Ablehnung erfahren?“) als auch die Delegation transgenerationaler Aufgaben, die mir von der Familie übertragen wurden. Es kann erhellend und hilfreich sein, sich solche – oft gänzlich unbewussten – Rollen und Muster bewusst zu machen, denn, so Rohde: „Wir können nur ändern, wovon wir wissen“. Im besten Falle wäre es dann so, dass wir, wie es ein Klient von Rohde ausdrückte, lernen, „Gift in Medizin zu verwandeln“.

Sven Rohdes Buch ist auf jeden Fall für alle diejenigen lesenswert, die sich für die Frage interessieren, wie und warum wir zu den Menschen wurden, die wir sind. „Auf dieser Entdeckungsreise zum emotionalen Familienerbe“ zeigt der Autor, „wie aus bislang unverstandenen verborgenen Wirkmächten unerwartete Kräfte für das eigene Leben erwachsen können“.

Martina de Ridder

Dr. med. Mabuse: Abschied und Neuanfang

■ Legendäres, kritisches Ärzteblatt hört auf – und macht weiter

Zum Abschied kam es richtig dicke: Auf sage und schreibe 162 Seiten verabschiedete sich „Dr. med. Mabuse – Zeitschrift für alle Gesundheitsberufe“ mit seiner 266. Ausgabe Nummer 4/2024 von seinen Leserinnen und Lesern. Nach 48 Jahren und vor dem Hintergrund steigender Kosten bei sinkenden Einnahmen und Abonnentenzahlen sowie eines Mangels an personeller Unterstützung für Geschäftsführer Hermann Löffler. Mit über 70 Jahren mochte er die Stellung nicht mehr allein halten, bleibt aber dem fortexistierenden Buchverlag treu. Und kurz vor der endgültigen Beerdigung gab es dann wiederum eine dicke Überraschung: Per Zufall, schreibt Löffler im Editorial der letzten Ausgabe, tauchte kurz vor Drucklegung doch noch jemand auf, der das Unikum der Medizinischen Fachzeitschriften weiterführen und weiterentwickeln will, und zwar Andreas Lauterbach mit seinem Verlag hpsmedia.

Begonnen hatte es in den Siebzigern in linken Studentenkreisen. Der Anspruch: Kritische Auseinandersetzung mit Medizin und Gesundheitspolitik und Einbezug verschiedener Berufsgruppen im Gesundheitswesen. Entsprechend des damaligen Zeitgeistes gab es Mabuse-Basis-Gruppen und Wechsel nach dem Rotationsprinzip, „damit keine verkrusteten Strukturen entstehen“, erinnert sich Löffler in seinem Abschiedsinterview. Er selbst wurde 1978 Teil des „Redaktions-Kollektivs“. 1985 gab er seinen Arztjob in einer psychiatrischen Klinik auf, um nochmal für ein bis zwei Jahre bei Mabuse mitzumachen. Daraus wurde eine Lebensaufgabe ...

Die personelle und finanzielle Krise paarte sich letztlich mit einem weiteren Aspekt, der mit zur Aufgabe des Projektes führte: einer umfassenden Krise linker Ansätze, die Löffler sah. Hinzu kam ein biografischer und politischer Wandel der Leserschaft: „Unser Ansatz, sich für ein solidarisches Gesundheitswesen einzusetzen und den Dialog zwischen den verschiedenen Berufsgruppen im Gesund-



Das Abschieds-Titelblatt des alten Dr. med. Mabuse.

heitswesen zu fördern, scheint etwas aus der Zeit gefallen zu sein“, schreibt er in seinem Abschiedsbrief an die Leserschaft.

Doch der Krankenpfleger, Gesundheitswissenschaftler und Verleger Dr. Andreas Lauterbach sieht Potential und will mit seinem Verlag hpsmedia künftig nicht nur seine drei pflegerischen Fachzeitschriften herausgeben, sondern auch viermal im Jahr Dr. med. Mabuse. Dabei will er verstärkt auf digitale Formate setzen, wie es heißt. Ziel sei weiterhin, „spannende, informative und kritische Inhalte“ zu bieten ... aber auch die Themenvielfalt weiterzuentwickeln „und stets den Finger am Puls der aktuellen politischen Diskussionen zu haben“. Die Ausgabe 1/2025 sollte Ende Februar mit dem Schwerpunkt Diversity erscheinen.

Alle alten Mabuse-Artikel seit der Ausgabe 1 sind übrigens – kostenpflichtig – in einer neuen Datenbank namens CareLit abrufbar. Das Online-Archiv ist zudem einsehbar unter der Internet-Adresse <https://zeitschrift-mabuse.de>.

Die dicke Abschiedsausgabe kann für 18 Euro unter www.mabuse-buchverstand.de geordert werden. (hin)

Michael von Cranach und die Konstruktive Empörung

■ Weggefährten und KollegInnen reflektieren Geschichte und Umbrüche der Psychiatrie

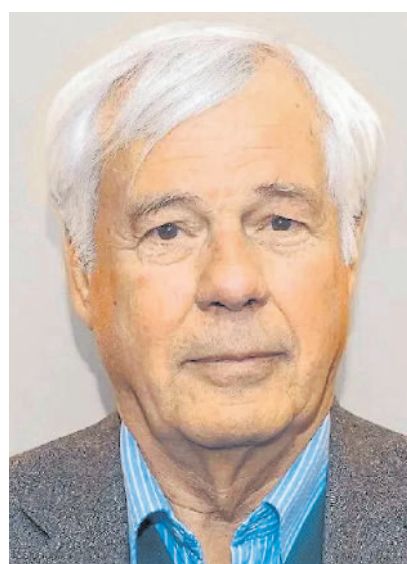
Die Betreuung von psychisch kranken Menschen unterliegt einem steten Wandel. Besonders einschneidend in der jüngeren Vergangenheit war die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der Bericht über die Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik Deutschland, der 1975 unter dem Begriff Psychiatrie Enquete verabschiedet wurde. Damals wurde von der Sachverständigenkommission gefordert, dass humane Grundbedürfnisse für den psychisch Kranken zwingend erfüllt werden müssen und dass die Psychiatrie als Teil der Medizin zur Grundversorgung gehört. Erkenntnisse und Papier führen aber erst dann zu einer Veränderung, wenn Menschen sie mit Leben füllen.

Michael von Cranach war einer dieser Wegbereiter, der sich für den respektvollen Umgang mit psychisch Erkrankten einsetzte und die national-

sozialistischen Verbrechen benannte. Geboren 1941 in Berlin, wurde er nach einem wechselvollen Leben zwischen Madrid, Bonn und München 1980 Ärztlicher Direktor des Bezirkskrankenhauses Kaufbeuren.

Dort stieß er umwälzende Veränderungen an. Hierarchische Strukturen wurden aufgebrochen, die Entstigmatisierung der Patienten wurde vorangetrieben und die dunkle NS-Vergangenheit der Klinik aufgedeckt. Was sich in so wenigen Sätzen zusammenfassen lässt, ist ein schwieriger Prozess gewesen. Im vorliegenden Buch werden die Zeit und die Entwicklung anhand von Gesprächen mit verschiedenen Zeitgenossen lebendig.

Beeindruckend ist es, wie von Cranach seine Annäherung an die Krankenmorde der NS-Zeit beschreibt. Nach und nach arbeitete er sich durch die in der Klinik entdeckten Akten, von



Deckte die NS-Vergangenheit der Klinik in Kaufbeuren auf: Prof. Michael von Cranach. Foto: Verlag

einem Fall war er so besonders berührt, dass er weiter nachforschen wollte. Krankengeschichten als Begegnungsraum, Leben, das auf Resonanz stößt. Das ist der Kristallisationskern psychiatrischer Arbeit.

In den protokollierten Gesprächen wird deutlich, dass von Cranach keinesfalls von Anfang an für seine Arbeit gewürdigt wurde, sondern auf viel Widerstand stieß.

Dennoch fand er Mitstreiter, die seine Ideen aufnahmen und weitertrugen, sonst wäre die Weiterentwicklung in dieser Weise kaum möglich gewesen. Das Buch ist nicht hilfreich, um in Kürze die Fakten einer Biographie und einer Zeit zu erfassen. Das ist auch nicht das Ziel, wie die Historikerin Felicitas Söhner erklärt. Vielmehr geht es darum, die Schätze der Erinnerung auch anderen zugänglich zu machen. Das Buch bietet einen nahezu persön-

lichen Einblick in die Zeitgeschichte. Der Lesende sitzt mit den Protagonisten am Tisch und folgt ihren Gesprächen und Erinnerungen. Er hört den Kollegen, Psychiatrieeerfahrenen, Angehörigen zu. Und empört sich mit ihnen über die Stigmatisierung, begeistert sich für eine konstruktive Zukunft. Ein Buch, das zeigt, wie Veränderung gelingen kann und welchen enormen Umbrüchen die Psychiatrie in den letzten 50 Jahren ausgesetzt war. Ein Buch, das ermutigt, diesen Prozess des respektvollen Umgangs miteinander energisch weiterzuentwickeln.

Verena Liebers

Felicitas Söhner, Thomas Becker, Prof. Dr. med. Michael von Cranach: „Konstruktive Empörung – Michael von Cranach und die Psychiatrie“, Psychiatrie-Verlag: 2024; 320 Seiten, 35 Euro.